

Vaterländische Beiträge.

Nr.

Dresden, den 27. September 1816.

36.

Militairische Hin- und Herzüge in Sachsen, Schlesien und Polen.

Vorwort.

Der Krieger, vorzüglich auf untergeordnetem Posten, ist zu sehr in den Kreis seiner Bestimmung eingeeengt, als daß er alle Gegenstände der fremden neuen Welt, welche ihn auf seinen Wanderungen umgiebt, einer nähern Beobachtung würdigen und nach dem Grade ihres Werthes auffassen könnte. Er muß gar oft bei dem Herrlichen vorüberreiten, um bei dem Mindererschönen zu rasten. Wohl ihm, wenn ihm dann zuweilen ein Blümchen der Freude, ein Keim der Belehrung sproßt für die Herdte der Erinnerung.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, könnte vielleicht Nachstehendem einiges Interesse abgewonnen werden.

Dies würde dem Verfasser die Blumen wie die Dornen der Erinnerung liebend erklären.

Wir verließen Wittenberg, — den klassischen Boden, den Luthers kräftiges Wirken heiligte, — den Musentempel, wo uns zwischen den

Freunden traulicher Geselligkeit des Wissens Licht auf ernstem Pfade kriegerischer Thätigkeit leuchtete; — wir verließen das ehrwürdige Wittenberg, — dem leider späterhin die waltende Zeit das durch Jahrhunderte und das Morgenroth der Aufklärung geweihte wissenschaftliche Leben und Wirken raubte, — um dem großen Vernichtungszuge zu folgen. Anziehend grüßte nach vollendeter erster Tagereise (den 27. September 1811) die treffliche Einrichtung des Soldatenknaben-Instituts in Annaburg. Die freimüthig bescheidene Unbefangenheit, mit welcher die Knaben dem Fremden jede Frage beantworten; das reine Deutsch, das sie sprechen, und ihr gesundes muntres Aussehen bürgt dafür, daß in physischer wie in geistiger Hinsicht wohl für sie gesorgt sey. Wenn die Unterrichtsstunden beendet sind, nimmt die 500 Knaben ein weiter vom Gehölz begränzter Tummelplatz zu frohen Spielen auf, und das heitere Leben dieses regen Gewühls spricht freundlich an das Gemüth des ernstesten Beobachters. — Auch der Musik, dieser das Lebensdunkel verklärenden Beglückerin, ist sorgsam im Lehrplane gedacht. Wer von den Jünglingen Lust und Talent besitzt, wird in der Tonkunst unterrichtet, und ein Verein kleiner Künstler bewillkommt

mit vollkommener Harmonie kriegerischer Blasinstrumente den staunenden Fremden. — Um 6 Uhr tönte die Trommel, ebenfalls von Zöglingen gerührt, und das kleine fröhliche Völkchen eilte in den Speisesaal, wo jeder Knabe auf seinem bestimmten Platze ein Stück gutes Brod mit Butter in Empfang nahm, um es im Freien zu verzehren. Ein zweiter Trommelruf versammelte halb 8 Uhr die Knaben zur Betstunde, zu welchem Behufe im Speisesaale eine kleine Orgel sich befindet. Ein Zögling liest mit vielem Ausdruck die Gebete und jede Strophe der Gesänge laut vor, welche letztere alle singend wiederholen. Der von Musik begleitete Zapfenstreich gebot um 8 Uhr Ruhe und rustete die Knaben in den Schlaßsaal, wo jeden ein besonderes Bett mit Matratze und im Winter mit doppelten Decken aufnimmt. Von edelm Stolze erglüht, erzählten die Zöglinge, wie zuweilen Se. Majestät der König ihre kriegerischen Uebungen in hohen Augenschein nehme. Im ganzen Wesen des Instituts waltet ein Geist, welcher lebensvoll mit dem Zeitalter fortschreitet; nur die Uniform der Zöglinge verfehle damals noch um ein halbes Jahrhundert zurück und verstellte die Knaben.

Am folgenden Tage durchzogen wir das freundliche Großenhayn und dessen minder freundliche Gegend, und lebensvoll grüßten nach dem todtten Einerlei der Königsbrücker Waldebene (am Zosten) die romantisch wechselnden Gebirgsgealten der fruchtreichen Oberlausitz. Die reizende Gegend von Camenz nahm uns auf, und eine viermonatliche Ruhe wurde mit regem Eifer benutzt, der höhern militairischen Vollkommenheit die Braven zuzuführen, deren größter Theil das irdische Ziel auf fernen unwirthlichen Schlachtgefilden oder in den nordischen Eisgräbern fand. Camenz, romantisch am Fuße des mächtigen Hutberges liegend, liegt seine Vorstadt ländlich ins Felsenthal hinab, dessen Wiesentepplch, von Kühen schweizerisch belebt, den Mühlbach begränzt. Ringsum wogen sorgsam gepflegte Fruchtfelder von Hügel zu Hügel vom le-

bendigen Gehölz bis zu des Gebirgs hohen waldigen Spitzen, und nah und fern deuten Thürme und Wohnungen auf Wohlstand und Bevölkerung. Das frohe lebendige Gewühl in der Stadt, besonders Markttags, bewies, daß eine freisinnig väterliche Regierung dem biedern fleißigen Volke auch in kriegerischen Zeiten Freude und Lebensglück zu sichern vermag. Eine wunderbare Erscheinung bietet in dieser Gegend die scharfe Begränzung der Deutschen und Wenden in Sitte, Tracht und Sprache, welche jedoch in gleich glühender Vaterlandsliebe und Fürstentreue zu gleichem staatsbürgerlichen Leben beider Stämme sich vereinen. Zerstreut zwischen den teutschen Dörfern liegen die wendischen, und daß bei dieser Vermengung die Wenden ihre nationellen Eigenthümlichkeiten durch Jahrhunderte bewahrten, ist ein Beweis, wie das Streben der sächsischen Regierung dahin geht, gleichmäßig allen Unterthanen das hohe Glück gesetzlicher Freiheit zu gewähren. — Sehenswerth ist eine wendische Hochzeit. Von dem wundersamen Trio einer Strohsiedel, einer Schallmei und eines Dudelsackes begleitet, ziehen, zierlich angethan, Paar und Gäste zur Kirche, und einige Männer des Zugs sind mit mächtigen Brauntweinflaschen bewaffnet, aus welchen sie die am Wege stehenden Zuschauer bewirthten. — Die rosige Fülle kräftiger Gesundheit strahlt von dem lieblich blühenden Antlitze der wendischen Mädchen, und man kann es keiner Mutter verargen, wenn sie, der Möglichkeit der ersten süßen mütterlichen Pflichterfüllung beraubt, am liebsten eine Wandin zur Ernährerin ihres Säuglings wählt.

Durch den anziehenden Wechsel mannichfaltiger Gebirgsansichten verkürzt sich der zweistündige Weg nach dem Frauenkloster Marienstern (an der Straße nach Baugen). In den weiten Hallen der Klosterkirche vereinen sich treffliche Gemälde mit Gebilden in Marmor und Bronze zum Triumph der Kunst, um die religiöse Erhebung im Anschauen zu erhöhen. Feterlich hallt der herrliche Gesang

der Gott geweihten Jungfrauen, von ihrem meisterhaften Saitenspiel begleitet, und kräftig stimmt der Orgel ernster Ton und das Schmettern der Trompe Maria ein, jene religiöse Begeisterung, welche dem Betenden der Gottheit Allmacht und Milde versinnlicht, durch der Edne wechselnden Einklang erzeugend. Erhöht wird der Eindruck dadurch, daß das Chor, von welchem Gesang und Musik herabtönt, den Blicken durch Gitter verschlossen ist. — Die Gastfreundschaft des Probstes ist für den Fremden sehr angenehm, und in der aufgeklärten Unterhaltung der Geistlichen entslichen schnell die Mittagsstunden. Einer von ihnen sagte: „Strenge Pflichterfüllung ist das beste Gebet.“ Nach Tische wird der Kaffee bei der Aebtissin, einer ehrwürdigen Matrone, eingenommen, wobei einige alte sehr sprachfelle Klosterfrauen den Kreis vermehren. Eine Viertelstunde vom Kloster wohnt ein Ereinsiedler des vormals in Böhmen bestandenen Einsiedlerordens. Nachdem Kaiser Joseph denselben aufgehoben hatte, verbandte er seine Clause, der Entsaugungspflicht entbunden, in Hymens Tempel. Die freundliche Wohnung liegt auf einer mächtigen runden Schanze aus den Zeiten Kaiser Heinrich des Finklers, deren Wall eine schöne Aussicht darbietet. Der achtzigjährige Greis erzählte mit jugendlicher Munterkeit von seinem Einsiedlerleben, von seinen Wallfahrten, deren er viele nach Rom (eine vor dem siebenjährigen Kriege) und durch ganz Frankreich und Spanien bis an Portugalls Gränzen gemacht hat, und wie er dann Ruhe und Lebensglück an der Seite einer biedern Gattin gefunden habe. Ein wohlbebautes Berggärtchen und nette Tischlerarbeiten gaben ihm Beschäftigung und Nahrung.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Weinbergbesitzer.

Was ist von der diesjährigen Weinerndte zu erwarten? und was können wir beitragen, um sie aufs beste zu benutzen?

Der diesjährige Sommer hat durchaus keinem Weinbauer in Sachsen, so wie in den mehresten andern Ländern, eine freudige Aussicht zu einer reichen und eben so wenig zu einer edlen Weinlese geöffnet. Indessen wird doch mancher Besitzer eines großen Weinbergs noch mehrere Fässer Most erhalten.

Was wir zu thun haben, damit dieser, wenn auch nach Verhältnis nur geringe Ertrag, in einem so unünstigen Weinjahre, wie das heurige ist, doch den höchstmöglichen Grad von Güte erlangen und am vortheilhaftesten benutzt werden könne, darüber kann uns die Erfahrung voriger Zeiten am besten belehren. Wer die Lehren, die ihm schon erlittene Unfälle geben, nicht benutzt, kann nur sich anklagen.

Im Jahre 1812 war bei eben so ungünstiger Sommerwitterung ein reicher Traubenanhang. Man suchte damals durch einen öffentlichen ähnlichen Aufruf die Aufmerksamkeit der Weinbauer zu erwecken, und sie zu veranlassen, den Trauben die längst möglichste Zeit zur Reife am Stocke zu gönnen, um sich dadurch ein brauchbares Gut zu versichern. Der Wink blieb nicht unbenutzt; und diejenigen, bei denen das Gesagte Gehör fand, werden es bis jetzt nicht bereuen. Für den Staat, wie für den einzelnen Besitzer, war es von nicht geringem Nutzen.

Heuer ist der Anhang freilich viel geringer; aber der Druck der Zeit macht es nicht weniger nöthig und wünschenswerth, auch das Wenige mit Vorsicht gut zu nutzen.

Glücklicher Weise ist die dem Weinbauer vom Anfange an schmerzhafteste unvollkommene Weinblüthe, welcher natürlich ein unvollkommener und verspäteter Traubenanhang folgte, auf der andern Seite wieder von einigem Vortheil. Der unvollkommen befruchtete Anhang hat keinen oder auch nur einen unvollkommenen Kern in der Beere; und eben dieser Umstand wird unter den diesjährigen Witterungsverhältnissen zugleich mit eine Veranlassung, daß, wenn die Weinlese nicht wider alle vernünftige Grundsätze überreilt wird, der zu hoffende Most

noch eine unerwartete Güte gewinnen kann, da die kernlose Beere auch bei milderer Wärme schneller reift, als eine kompakte, mit Kernen stark versehene Traube in gewöhnlichen Jahren. Hat sie gleich weniger Saft und weniger Zuckerstoff, so wird sie doch immer einen brauchbaren, wenn auch weniger geistreichen Wein geben.

Man kann sehr wahrscheinlich erwarten, daß der Monat October eine gemäßigte Witterung haben wird. Es ist daher jedem Weinbergbesitzer anzurathen, wenigstens den Octobermonat für seinen Traubenanhang so lange als möglich zu nutzen, wenn er auch nicht bis zu einem eintretenden Froste mit der Weinlese warten will.

Ein unter so eigenen Verhältnissen eintretender Winter, wie im Jahre 1812, ist wohl nicht zu fürchten, und man wird wohlthun, wenn man die Witterung, so lange sie noch günstig ist, benutzt: selbst bis in den November hinein, und bis zum ersten Froste, welcher das Weinlaub tödtet und zugleich den reifen und unreifen Anhang zu Erleichterung der Weinlese vortheilhaft sondert.

Und da bei dem wenigen Anhang auch die größten Gebirge schnell abgelesen werden können, so werden die Arbeiten, welche der Weinstock noch vor Winters fordert, gut vollbracht werden können.

Ob dieser wohlgemeinte Rath dem, dessen Weinberg nur ganz unbedeutenden Anhang hat, angemessen ist, überläßt man dem Urtheile des Besitzers: doch wünscht man besonders die Bergbesitzer aufmerksam zu machen, welche die Winzer, um ihrer Gemächlichkeit willen, unter mancherlei Vorspiegelungen drängen, den Anhang vom Stocke zu bringen. Dadurch wird der Winzer der erforderlichen, aber ihm lästigen Aufsicht entledigt, ob er sie gleich nicht umsonst thun darf. Denn diesen Menschen gilt es, wie bekant, größtentheils gleich viel, ob ihr Brodherr durch die Kellereibewirtschaftung wenig oder nichts aus dem Weinberge

ziehen kann, wenn sie nur ihres Lohns versichert sind.

Weinbergshaus bei Zschischewitz, am 6. September 1816.

— — nn.

Ueber Verläumdung.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Eine andere Triebfeder der Verläumdung ist die Eitelkeit, dieser Götze, der mit eisernem Scepter und mit Rosenfesseln unter tausend wechselnden Zaubergestalten das arme Menschengeschlecht beherrscht. Nicht der Geck allein, der durch Moderock, Tanz und Possen die Eroberung noch schwächerer Wesen bezweckt und erringt; nicht das Mädchen allein, das ihrer niedlichen Hand, ihres schlanken Wuchses sich freut, verdient die Mühe dieser Schwachheit; auch der Mann, der über beide unerbittlich die Geißel schwingt, der auf den verleiteten Jüngling hohnlächelnd herabschaut, und mit eindringendem Ernst es dem Weibe ans Herz legt, daß sie nicht durch Ansprüche, sondern durch Anmuth zu fesseln und in ihrem schönsten Lichte zu erscheinen vermöge; auch der Mann kann est nicht minder eitel seyn, und für gerechtes Selbstgefühl halten, was himmelweit davon verschieden, was nichts weiter, als jene Schwäche ist. Achtung kann er fordern — d. h. die Anerkennung seiner Redlichkeit, seines moralischen Charakters, bis zum Gegenbeweis — dieß Recht kommt jedem Alter, jedem Stande, jedem Geschlecht zu, und gebührt der Mutter, an deren weiches Herz die Natur die hilflose Unschuld legte, wie dem Vatten, der die Leidende vertheidigen soll; dem Weibe, die dulnd jahrelangen Leiden des Körpers und der Seele nicht weniger Muth und Kraft entgegensezt, als der Held in der nur tagelangen Schlacht, oder der Geschäftsmann in der Uebung seines mühevollen Berufs. Schon über die Größe ihrer erworbenen Kenntnisse und Vorzüge müssen sie, gleich resignirt, das Urtheil dem

Dritten anheimstellen. Will aber der Mann gar die Bewunderung seiner Naturtalente erzwingen — was thut er besseres, als das Weib, das mit ihren seidenen Locken, mit ihrem schmelzenden Blicke um jedes Huldigungen wirbt? Kokettirt er nicht, wie sie, mit einem gleich zufälligen Geschenke der Natur, das ihn nur zum Dank gegen sein Schicksal, nicht zur Ueberhebung über andere bestimmen sollte? Und doch — wie oft müssen wir, leider! die Erfahrung machen, daß sich die mehresten Menschen lieber das Herz als den Geist absprechen lassen wollen! — Wie oft verschleucht ein Mann, geschaffen, aller Herzen, aller Achtung zu gewinnen, geschaffen, die Freude um sich zu verbreiten, wo er erscheint, jeden, der sich traulich ihm nahen möchte, durch seine Klage über die Ungerechtigkeit des Schicksals und die Undankbarkeit der Menschen gegen ihn. Niemand gesieht er Talente zu, der es wagt, anderer Meinung zu seyn, als er; Niemanden moralische Würde und Verdienst, dem das Glück milder lächelte, als ihm; und mit absprechenden Urtheilen und unauslöschlichem Hasse verfolgt er Verhältnisse und Personen, die er nicht kennt, blos deswegen, weil er erstere nicht gestiftet und die letztern nicht ausschließlichs seinen Ruhm verkünden. O Schade um die schönen Anlagen und das schnell empfindende weiche Herz, welches beides so oft, trotz der Häßlichkeit dieses Fehlers, dem Eitlen angehört! Schade, daß er durch selbst geschaffene Quaal die eigne Ruhe, wie die des Bruders, untergräbt! Aus dieser unreinen Quelle aber breitet sich in tausendarmigen Kanälen vielfaches Verderben über die Welt aus — Herrschsucht, Neid, Eifersucht, Intoleranz — und alle die gehässigen Leidenschaften, die an dem Herzen der Menschheit nagen, und die alle mit und ohne deutliches Bewußtseyn die schändlichen Waffen der Verläumdung ergreifen.

Sast möchte die Intoleranz hier noch einen eignen Platz verdienen, in so fern sie auch bisweilen nicht von Eitelkeit, sondern von Einseitigkeit und Beschränktheit des Verstandes erzeugt wird. Ein

Mensch ohne Genialität, dem die Natur eine blühende Phantasie und warmes Gefühl versagte, vermöge deren er sich in verschiedene Stimmungen und Ansichten anderer, auch nur für einen Augenblick, zu versetzen im Stande wäre, hat mit unglaublicher Anstrengung und mühevullem Fleiß die Sätze und Aussprüche irgend eines Denkers sich zu eigen gemacht; nun meint er das Höchste errungen zu haben, wähnt, die Wahrheit erscheine ihm, und nur ihm unverschleiert, nimmt sich, im alleinigen Besitz dieser Wahrheit, nicht die Mühe, anderer Meinung auch zu prüfen, und sein Dünkel läßt ihn nicht einmal gewahr werden, wie oft er selbst schon Meinungen und Ansichten wechselte, und wie sein Handeln die hochgepriesene Consequenz seiner Worte zu Schanden mache. Genug, nur seine Meinungen sind die richtigen, und Andersdenkende, Schwachköpfe, Andershandelnde, wär' es auch in den unschuldigsten Dingen, verwerflich und strafbar. Eine gewöhnliche Eigenheit dieser Geistesarmuth ist auch die, das unreifste Urtheil, den kaum gedachten Gedanken auch sogleich zu einem laut gesagten zu machen — und so wird denn auch er zum Verläumder, ohne es in seiner Blindheit begreifen zu können, warum man sich stillschweigend, aber kalt, von ihm entfernt, um nicht jede Handlung mit seinem engherzigen Maßstabe messen und sich durch das schiefe Urtheil seiner absprechenden Einseitigkeit aller Augen bloßstellen zu lassen. Ja, er wird vielleicht diese Handlungsweise von Neuem zum Gegenstand seines bitteren Tadel's machen, weil er nicht ahnet, daß des Gekränkten Herz zugleich versöhnlich für ihn bittet: Vergebung ihm! denn er weiß nicht, was er thut.

Wie hier Mangel an Verstand, so kann auch ein gewisser Ueberfluß desselben, das Talent eines schimmernden Witzes, leicht Veranlassung der Verläumdung werden. Schwer unterdrückt — schnell den Lippen entflohen ist der scherzende Einfall, der das Lachen und Beifallklatschen der Umstehenden erwirbt; aber, wie der Pfeil dem Bogen entschleus-

bert, vielleicht das Herz des besten Freundes durchbohrt und nie wieder in des Schützen Hand zurückkehrt, so hat schon oft eine zweideutige Anspielung Menschen auf ihr ganzes Leben gedrückt, und keine Reue hat das unüberlegte Wort mit seinen traurigen Folgen vernichten können. Ist ein Mensch in den Augen der Welt einmal lächerlich geworden, so ist ihm gewisser seine Wirksamkeit geraubt, als wenn er ein bedeutendes moralisches Versehen begangen hätte. Wehe dem Menschen, der wissenschaftlich auf diesem Wege seinem Nebenmenschen wehe thut; aber auch der Mensch mit dem wohlwollenden Herzen sey stets wachsam über dieses beneidenswerthe, aber ihm und andern so gefährliche Talent. Er bedenke, daß jeder belachte Einfall, nicht nur fortgepflanzt, sondern noch mit grellen Zusätzen vermehrt, wie die Lawine, herabrollend vom Schneegebirg, des Belachten Ehre begräbt.

Diese Fortpflanzenden machen die letzte und — größte Classe der Verläumder aus. — Sie gleichen dem Feuerhorn und dem Sprachrohr, die die bösen Nachrichten, die Noth der Menschheit weit hinaus über ihren Bezirk, in meilenweite Ferne verbreiten. Es ist die rohe und ungebildete Menge, der Pöbel jedes Standes, der aus langer Weile mit austrocknetem Gehirn und leeren Herzen sündigt. O möchten sie, insbesondere die Hausfrauen und Töchter, die an ihren Schwestern jede Unterhaltung und Beschäftigung verdammen, die über die Küche und Spindel hinausgeht, wären auch beide dabei noch so gut versorgt; möchten sie die Zeit, in der sie andere verunglimpfen und unbewiesene Sagen zur Gewißheit machen, auf die von ihnen gehasste Bildung wenden; und versuchte die Contracte, zu tanzen, und die Rabenstimme, zu singen, — sie wäre achtungswerther und seliger, als bei dieser verruchten Zeitverkürzung.

Das Resultat für uns ergibt sich aus dem Obigen leicht. Jeder greife vorerst in seinen eignen Busen, und prüfe sich oft und sorgfältig, ob ihn nicht doch zuweilen einer der obigen Fehler beschli-

chen; ob er immer gerecht und partellos über Freund und Feind gedacht, nie ohne Beweis das verdammende Urtheil nachgesprochen, und stets den Verunglimpfsten, wär' es auch auf die Gefahr, für einen Schwachkopf zu gelten, redlich vertheidigt habe, und fasse den heiligsten Vorsatz zur unverbrüchlichen Befolgung dieser Pflicht. Dann trete er zurück in den Kreis derer, die ihm durch die Bande des Blutes und der Freundschaft angehören, und wache dort über die Eifersucht der Eigenliebe und das menschenfeindliche Mißtrauen, wie über den leichtsinnigen und geschwätigten Muthwillen.

Wird er beim redlichen Willen für das Gute selbst das Opfer dieses Lasters; wird sein offenes Vertrauen mit Betrug, seine Liebe mit Undank und höhrender Verkleinerung belohnt — so vergeite er nicht Böses mit Bösem. Er gedenke nach dem Obigen, daß die meisten, die ihn antasteten, Unglückliche sind, die sich selbst täuschen und selbst schaden, daß auch hierin der Mensch immer noch menschlich fehle und so wenig zum Teufel herabsinke, als das Ideal des Engels erreiche; er mache nicht durch Hestigkeit sich dem Mißtrauischen verdächtig, fechte nicht mit Worten, die da, wo es durch Verläumdung ihm beigelegene Gesinnungen betrifft, nichts entscheiden, sondern lasse seine Handlungen, seinen fleckenlosen Wandel für sich sprechen; — immer sey er bereit, auch den falschen Schein zu meiden, immer zum Verzeihen geneigt, wenn der Gegner seinen Irrthum einsieht — denn nur, wenn jeder so handelt, kann es besser mit dem Menschengeschlechte werden. Die Wahrheit, hoffe er, wird siegen — und bleibe sie auch auf Erden verborgen, ihn hält eine höhere Macht aufrecht. Nicht unser Seyn hängt vom Scheine, nicht unser Werth von der wankenden Meinung der Menschen ab. Wohl dem Unglücklichen, dem Verunglimpfsten, den das himmlische Bewußtseyn stärkt, er sey größer, als sein Schicksal, über das er mit Freiheit sich hebt, und besser, als sein Name unter der Menge, die er bedauert! Er blickt hoffend in die unermesslichen

Ge
göt
das
För
in

Räume des Himmels, in die schweigende Nacht hinaus, und ein tröstender Geist winkt ihm die göttliche Verheißung eines höhern Seyns herab.

Ueber Geschichtsforschung.

Durch das ernste Studium der Kunst erlangt der Geschichtsforscher die Erkenntniß des Schönen im Gebiete der Geschichte. Das richtige Auffassen desselben durch reines ästhetisches Gefühl und gereiften Kunstsinne bringt anziehende Rundung in die geschichtliche Darstellung und gestaltet die Begebenheiten zum freundlich lebensvollen Ganzen. Während der Verstand eindringt in den Geist der Personen und der durch sie geleiteten Begebenheiten, trägt sie die Einbildungskraft mit treuer Nachbildung ins Leben. Verstand und Beurtheilungskraft geben der geschichtlichen Darstellung Tiefe und gleichmäßigen Gehalt; die Einbildungskraft verbreitet anziehenden Reiz über dieselben. So reihen sich die aus Notizen zusammengestellten Thatsachen in Begebenheiten, deren Resultate die Eigenthümlichkeiten und den Sinn der Vergangenheit umfassen und auf diese Art als historische Wahrheit ans Licht treten. Eingedrungen in den Mittelpunkt der darzustellenden Gegenstände strebt der Geschichtsforscher den ganzen Stoff belebend zu erschöpfen, und das heilige Gesetz der Wahrheit bestimmt die Gränze seiner Darstellung.

Friedrich v. Klop.

Geist und Form. — Zeitersparniß. — Gerechtigkeit der Erde.

„Tod ist der Buchstabe, doch lebendig der Geist,“ sagt die heilige Schrift, und dieser Spruch göttlicher Wahrheit enthält die große Lehre, daß das kalte Hinstreben in der Schneckenbahn todter Förmlichkeit zu keinem lichten Ziele führe, und nur in dem täglichen Broderwerbe sich erschöpfe, in

welchem der rege heilbringende Eifer fürs Bessere erstirbt. Wer heilsam wirken will, muß eindringen in den Geist der Sache, und durch ihn die vorgeschriebene Form erheben und beleben. Die bestehende Form schreibt der Thatkraft die Bahn des Wirkens vor, wie der irdische Körper den Geist umgiebt, damit letzterer durch erstern auf Erden wirke. Wer nur den Bedürfnissen des Körpers lebt, verfehlt den Zweck seines Daseyns als Mensch, wie derjenige als Staatsbürger, welcher des Wirkens lebensvolles Ziel durch geist- und gemüthloses Kleben an der Form ertödtet.

Wenn die Sorge für die Zukunft lehrt häuslicher mit irdischen Glücksgütern umzugehen, so mahnt die erhabene Bestimmung des Menschen und die kurze Dauer seines Erdenlebens in noch weit erhöhtem Grade an die Sparsamkeit mit der Zeit. Während sinnliche Güter die Erwerbung der physischen Lebensbedürfnisse sichern, gebühren sich durch zweckmäßige Benutzung und Eintheilung der Zeit veredelnd und vervollkommnend jene höhern geistigen Güter, welche, keiner Vergänglichkeit unterworfen, über die Gränzen des Erdenlebens hinausreichen.

Nichts ist gerechter, als die Erde; denn tausendfach lohnt unsern Fleiß der Boden, den wir bauen, und deutet — schon die Freuden des Vorfühls erhöhend — im reizend farbigen Gemische der Keime, Sprossen und Blüthen auf das Gedeihen der Früchte, die sie uns segensreich geben will.

Friedrich v. Klop.

G n o m e.

Des Argwohns alter Branch
Berräth die eignen Flecken.
Die suchen hinterm Strauch,
Die gern dahinter stecken!

Wle.

Nachrichten aus dem Erzgebirge.

(Fragment eines Briefes aus Annaberg.)

Sie fragen mich, mein theurer Freund, wie wir diese Theuerung besiehn? Was soll ich Ihnen antworten? — Als die schreckliche Hungerperiode von 1805 zu Ende war, seufzten die Erzgebirger flehentlich: daß doch nie eine solche Jammerzeit wieder eintreten möchte! Leider sind aber diese gerechten Wünsche nicht erhört worden, indem seit Ostern d. J. die Getreidetheuerung dermaßen gestiegen ist, so daß der Scheffel Korn dormalen zwischen 9 — 10 Thlr. verbacken wird. Rechnet man nun noch dazu, daß die hiesigen Einwohner sich seit der obigen Trübsalszeit nicht zum zehnten Theil wieder erholt haben, indem sie durch die in der Periode der Herrschaft Napoleons vielfältig stattgefundenen Stockungen der Manufakturen langsam, aber gründlich vollends verarmten, und daß sie, in Hinsicht auf die vielen 1805 und 6 genossenen Unterstützungen, jetzt ganz hülflos sind: berücksichtigt man endlich noch die alte allgemein anerkannte Wahrheit: daß nur dann der spärliche Verdienst der Posamentierer und der Spitzenklöpplerinnen zur Nahrung hinreichend ist, wenn der Preis eines sechspfündigen Brodes nicht über drei Groschen ansteigt, statt daß es jetzt zu sieben Groschen steht, und alles, was man unter die ersten Lebensbedürfnisse rechnet, in unserm rauhen unfruchtbaren Gebirge äußerst theuer ist: so werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, die Theuerung von 1805 übertraf an Elend die jetztige nicht, und die Hungersnoth ist groß, größer aber noch die Muthlosigkeit der leidenden Classen, welche durch die Prädeterminationen einiger voreiligen Propheten: „daß das theure Korn noch auf dem Halm stünde,“ — wozu wahrscheinlich die späte Reife und das zeitherige zur Erndte ungünstige

Wetter die Veranlassung gegeben haben mag — sehr gesteigert wird. So viel ist aber gewiß: Sollte in der That die Erndte mißlingen, und die zeitherigen Preise auch für den künftigen Winter in dieser Höhe sich erhalten, dabei aber die Michaelismesse bei der jetzigen Handelsstille schlecht ausfallen; so ist bei den im Winter eintretenden vermehrten Ausgaben das größte Elend unvermeidlich, und manches brave Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft dürfte eine Beute des Hungertodes oder des langsamen Verkümmerns werden. Möge sich Gott der Leidenden erbarmen, sie litten lange in Geduld, und wären wohl der Unterstützung werth; denn der brave Hausvater duldet im Stillen, schämt sich des entehrenden Bettelns, und schmachend wankt er endlich dem Grabe zu. Freilich contrastirt dieses sehr mit dem schlechterdings nicht im geringsten verminderten Vergnügen der reichern Classen; in dessen ist alles Obige dennoch die strengste Wahrheit &c.

Auflösung des vorigen Räthfels: Steinkohle.

Sylbenräthsel.

Der Mann, den ich euch jetzt verkünden werde,
Wird noch Jahrtausende die Welt entzücken.
Zwar deckt ihn schon der dunkle Schoos der Erde,
Doch was er schuf, wird nie die Zeit entrücken.
Ihr aber fragt: „Wie tönt sein Name, wie?“
Das Echo mög' die erste Sylb' euch geben;
Und sagt ihr: „Echo, end' die Melodie,
Die oft geziert das schöne Feenland!“
So wird gehorsam sie das Ende geben
Für unser Ohr, von ihrer Felsenwand.

Hrm. v. Plg.